

Der Altmusikhändler

Marokkos fantastische Soulmusik der 70er-Jahre kennt niemand mehr. Der Berliner Jannis Stürtz will das ändern.

Von Martina Kix, NEON, 07.09.2015

Ein fünf Jahre altes Foto ist der einzige Hinweis, den Jannis Stürtz in der Tasche hat, als er seine Suche beginnt. Der 31-Jährige hat im Internet ein Bild entdeckt, das ihn sofort elektrisierte: bunte arabische Plattencover, in einem Laden in der Rue de Marrakech. Für Jannis Grund genug, um knapp 4000 Kilometer von Berlin nach Agadir zu reisen. Mit schnellen Schritten geht er nun durch die Straßen der Stadt, vorbei an Frauen mit bunten Kopftüchern, an Palmen und Cafés, in denen Männer Karten spielen. »Hoffentlich gibt's den Laden überhaupt noch«, murmelt er.

Der Berliner Musiklabelbetreiber und Plattensammler ist auf einer Mission in Marokko: Er will verschollene Soul- und Funkplatten aus den 70er Jahren ausgraben und die Familie der marokkanischen Soullgende Fadaul finden, um sich die Rechte an dessen Songs zu sichern. Der Sound einer zu Unrecht vergessenen Ära soll zum Leben erweckt werden, die Menschen in Beirut, Tunis, Paris, Dubai und Berlin sollen wieder zu Fadauls rotziger Musik tanzen. Doch die Mission ist gar nicht so einfach.

Hinter einer dunkelblauen Markise an der Hauptstraße entdeckt Jannis endlich den Plattenladen. Die Tür steht offen. Jannis bewegt sich langsam, fast ehrfürchtig, als würde er eine Schatzkammer betreten. Drinnen riecht es zumindest ähnlich: ziemlich muffig. An der Wand hängen sechs Regale, vollgestellt mit alten Platten. Auf den Covern: arabische Schriftzeichen, Frauen mit Föhnfrisuren und Männer mit Gitarren. Die glamourösen Stars von einst – verstaubt, verblichen, vergessen.

»Die arabische Welt ist so viel mehr als nur Terror und Scharia«, sagt Jannis. In

den 70er Jahren reisten Hippies aus aller Welt nach Tanger und Casablanca, der Westen traf auf Afrika und den Nahen Osten, eine spannende, hoffnungsvolle Zeit. Die arabischen Melodien von Fadauls Zeitgenossen hatten Einfluss auf die Popmusik. »Jeder hat schon einmal zu Songs wie Jay Zs ›Big Pimpin'‹ oder ›Galvanize‹ von den Chemical Brothers getanzt«, sagt Jannis. Allerdings weiß kaum jemand, dass die Melodie von »Galvanize« im Original von der marokkanischen Sängerin Najat Aatabou stammt, die in den 70er Jahren den Song »Hadi Kedba Bayna« aufgenommen hat.

Im Plattenladen zeichnet Jannis mit dem Finger einen Kreis in die Luft und sagt die wenigen Wörter, die er auf Französisch gelernt hat: »Disque Vinyl grande?« Der Inhaber hat tiefe Falten im Gesicht und trägt einen grauen Kaftan. Er starrt auf die einzige Lichtquelle im Raum: einen Fernseher, auf dem eine arabische Soap flimmert. Kurz dreht sich der Mann zur Seite und sagt: »Decoration!« Er will nichts verkaufen, zumindest nicht jetzt und nicht an Jannis. Man kann nur vermuten, dass der Mann seine wertvolle persönliche Sammlung nicht an dahergelaufene Touristen verscherbeln will.

Über 3000 Platten hat Jannis in seiner Berliner Wohnung gesammelt, viel HipHop, Funk und Jazz, aber auch 300 Platten aus dem arabischen Raum. Dies ist bereits seine sechste Reise nach Marokko, vorher hat er schon in Tunis, Kairo und Marseille nach alten Platten gesucht. »Marokko fasziniert mich und ich entdecke auf jedem Trip eine besondere Platte«, sagt er. Er hat nicht viel Zeit für sein poparchäologisches Projekt, denn die Inhaber der wenigen Plattenläden, die es noch gibt, sind oft schon weit über siebzig Jahre alt. Wenn sie ihre Läden schließen, landet die Musik auf dem Müll – und ist für immer verloren. Die meisten jungen Marokkaner hören eben lieber, wie der Rest der Welt, Taylor Swift oder Katy Perry auf ihren Smartphones als Vinylplatten auf den Plattenspielern der Eltern.

In Europa und den USA, wo der Umsatz von Vinyl seit Jahren wieder steigt, ist Jannis mit seiner Leidenschaft für die exotischen arabischen Klänge nicht allein. »Ich liebe diesen schnellen und schmutzigen Sound«, sagt Jannis, »und die Texte über Trance und Freiheit.« Unter »Diggern«, wie sich professionelle Plattensammler nennen, gelten die arabischen Platten als besonders begehrt, weil sie selten und schwer zu finden sind. Auf Internetplattformen wie Discogs werden sie gehandelt wie anderswo

alte Briefmarken oder Überraschungseifiguren. »Eine James-Brown-Coverversion von Fadaul, die ich für 1,50 Euro erstanden habe, ohne zu wissen, was es ist, wurde schon mal für 450 Euro verkauft«, erzählt Jannis.

Er will mit Musik aber nicht nur Gewinn machen, sondern mehr Menschen für die Klänge begeistern. Er digitalisiert alte Platten und mischt sie zu Mixen zusammen. Vor einem halben Jahr lud er den »Habibi Funk 002 Mix« auf Soundcloud hoch, die Essenz von 25 Platten aus fünf Ländern und einem Jahr Arbeit. Über 130 000 Menschen haben den funkigen Mix gehört, der »Guardian« berichtete, Tausende teilten ihn in sozialen Netzwerken. Jemand schrieb auf Soundcloud: »Du entdeckst echte Juwelen.«

»Disque Vinyl grande?«, fragt Jannis auf dem größten Markt in Agadir den jungen Mann in Jogginghosen hinter dem Honigstand. Dieser zuckt mit den Schultern. Ein alter Mann im Anzug, der Möbel verkauft, schüttelt ebenfalls den Kopf. Auf dem Markt gibt es eigentlich alles, Affen, Tische, Bananen, Teekannen und Schildkröten, aber kein Vinyl. Zufällig trifft Jannis dann auf den Musikhändler George, etwa siebzig Jahre alt, gebügeltes Hemd und Anzughose. George fragt: »You want disque Modern Talking?«, und winkt ihn in seinen Laden. Jannis lacht, jetzt ist er es, der den Kopf schüttelt. Georges Laden ist ein wilder Poptempel: Eine Vicky-Leandros-Platte liegt neben einer CD von Adele, ein Poster mit Werbung für Kassetten »Made in JAPAN« hängt an der Wand. Die Platten in der Auslage, von der ägyptischen Chansonsängerin Umm Kulthum oder dem Sänger Mohamed Abdel Wahab, interessieren Jannis nicht, weil deren Songs bis heute im Radio laufen. Jannis inspiziert lieber Georges Rumpelkammer. Stundenlang blättert er durch den Plattenhaufen, sortiert aus, bildet kleine Stapel, die er immer wieder umschichtet. »Interessant wird es besonders dann, wenn auf dem Cover sowohl arabische als auch lateinische Schriftzeichen zu sehen sind und die Leute darauf aussehen wie Hippies«, erklärt er. Das ist ein Zeichen dafür, dass die Band westliche und arabische Einflüsse verbunden hat – Fusion Musik, bevor es das Wort gab.

Am Ende hat Jannis zwanzig Platten herausgefiltert und kauft sie für umgerechnet 300 Euro. George verpackt die Platten in Zeitungspapier und lacht: »Du hast Gold gekauft.« Jannis sagt nichts, er hat mit George gar nicht gefeilscht, denn er weiß, dass

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

einige Platten mehrere Hundert Euro wert sind. Als er den Laden verlässt, knipst Jannis ein Foto von George und lädt es bei Instagram hoch. 80 Leuten gefällt das.

Die Poparchäologen haben es nicht so schwer wie Indiana Jones, sie müssen nicht vor riesigen Felskugeln und giftigen Pfeilen davonlaufen, aber sie brauchen Hartnäckigkeit und Leidenschaft und manchmal auch ein bisschen Glück. Als Jannis vor einigen Monaten den Song »Sid Redad« von Fadaul et les Privilèges auf Soundcloud ins Netz stellte, begann seine Recherche: Der Drummer einer anderen marokkanischen Band gab ihm den Kontakt zu einem guten Freund von Fadaul. Der Mann wiederum konnte sich an den Namen der Straße in Casablanca erinnern, in der Fadaul mit seiner Familie in den 70er Jahren gewohnt hatte. Fadaul ist leider vor langer Zeit verstorben, aber wenn Jannis seine Erben findet, kann er mit ihnen einen Vertrag abschließen und die alten Songs neu veröffentlichen. Ähnlich war er schon bei der tunesischen Band Dalton vorgegangen – mit Erfolg.

Sieben Stunden fährt Jannis mit dem Auto von Agadir nach Casablanca, vorbei an Bergen, der Wüste und endlosem blauen Himmel. In der Stadt setzt er sich in ein Taxi, zeigt dem Fahrer die Adresse von Fadauls Bruder. Nach dreißig Minuten springt der Taxifahrer aus dem Auto und fragt einen älteren Mann mit Krücke am Straßenrand: »Kennst du Fadaul?« Der Mann nickt aufgeregt. Jannis grinst und zeigt dem Mann eine alte Schallplatte von Fadaul. Der Mann wippt mit dem Kopf und singt laut den Fadaul-Hit »Sid Redad«, in dem es um Drogen und Freiheit geht. Nach über 45 - Jahren erinnert er sich sofort an den Musiker. »Im Haus Nummer 40 wohnt sein Bruder«, sagt er.

Endlich ist Jannis angekommen, an einem großen, schweren, schwarzen Tor. Er klingelt. Die 18-jährige Doha öffnet die Tür und ist ziemlich überrascht über den Fremden aus Deutschland. Jannis fragt, ob ihr Vater zu Hause sei. »Der ist gerade in der Moschee«, antwortet sie auf Englisch. Wieder holt Jannis die Platte hervor: »Hier, schau, das ist dein Onkel. Er war ein bekannter Musiker.« Doha reißt die Augen auf und kann das kaum fassen. »Wahnsinn, davon wusste ich überhaupt nichts«, sagt sie. Als sie geboren wurde, war ihr Onkel bereits sieben Jahre tot. In der Familie spricht niemand über den Außenseiter, aber Tausende Menschen hören seine Songs im Netz.

Vier Telefonate und unzählige Whatsapp-Nachrichten später willigt Fadauls

Schwester Jamila ein, Jannis zu treffen. Sie trägt ein dunkelblaues langes Kleid, Kopftuch, silberne Armbänder und Ringe. Sie ist zunächst distanziert. Dann zieht Jannis sein Smartphone aus der Tasche und spielt ihr »Sid Redad« vor. Jamila lacht, nimmt das Gerät in die Hände, singt mit, wippt mit den Füßen. Dann aber weint sie. »Das letzte Mal habe ich diesen Song vor fünfzig Jahren gehört. In einem Plattenladen. Ich war so stolz!«, erzählt sie.

In diesem Moment wird Jannis zum Geschäftsmann. Denn musikalische Fundstücke wie Fadaul, die einen besonderen Sound und eine gute Geschichte verbinden, sind gerade gefragt. Der amerikanische Singer-Songwriter Rodriguez etwa hatte in den 70er Jahren wenig Erfolg in seiner Heimat, in Südafrika aber wurde er ohne sein Wissen zur Legende. Über diese Geschichte drehte der Filmemacher Malik Bendjelloul die Doku »Searching for Sugar Man«, die einen Oskar gewann – und Rodriguez zu spätem Ruhm und Reichtum verhalf. Auch Jannis hofft auf einen Comebackhit und erklärt der melancholischen Jamila deshalb sehr seriös und trocken, wie ein Labeldeal genau funktioniert, dass er das Einverständnis der Familie für die erneute Veröffentlichung benötigt, dass er Fotos von Fadaul für das Booklet haben möchte und ja, gern auch noch weitere Songs. Den Gewinn würde er natürlich mit der Familie teilen. Jannis ist kein Romantiker. Er will die Rechte an der Platte, sofort.

Doch Jamila erzählt erst einmal von ihrem Bruder: Fadaul zog mit siebzehn Jahren nach Paris, weil er dort eine Theaterschule besuchen wollte. »In dieser Zeit hat er auch die Musik für sich entdeckt«, sagt Jamila. Nach ein paar Jahren kehrte er nach Afrika zurück. Wenn die Familie beim Tee saß, trommelte er Melodien auf Gläsern oder reimte Songs aus wilden Wortfetzen. »Er war ein Hippie!«, sagt Jamila. Fadaul gehörte zur Bohème Casablancas, spielte bei Ausstellungseröffnungen bekannter Künstler und gab Konzerte. Jamila erzählt aber auch, dass ihr Bruder es nicht immer leicht gehabt habe im Marokko der 70er Jahre, das zwischen Tradition und Moderne, Afrika und Europa schwankte. Von seiner Musik konnte er jedenfalls nicht leben, arbeitete nebenbei als Maler. Als er älter wurde, hörte Fadaul auf, Musik zu machen. Jamila erinnert sich noch, wie am 12. September 1991 das Telefon klingelte und sie während eines Campingurlaubs erfuhr, dass ihr Bruder mit nur fünfzig Jahren gestorben war.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Kurz bevor Jannis sich verabschiedet, willigt sie in den Deal ein. Per E-Mail wird er ihr einen Vertrag schicken.

Die eigentlichen Hüter der Hippieära und der überraschend modernen Musik sind die alten Plattenhändler von Casablanca. Gam zum Beispiel, heute über siebenzig Jahre alt, war der Erste, der in der Stadt einen Plattenladen eröffnete. Jannis ist natürlich einer seiner Stammkunden. Die Platten liegen geschützt in Glasvitrinen, an den Wänden hängen Gemälde von Soullegenden. Es sieht aus wie im Museum. Gam erzählt, wie die Amerikaner nach dem Zweiten Weltkrieg militärische Stützpunkte in Marokko bauten und die amerikanische Kultur mitbrachten. Gam war fasziniert von den Filmen mit Marlon Brando und von der Musik. Und so ging es vielen Menschen in Marokko. »Inzwischen kommen nur noch Ausländer in meinen Laden«, sagt Gam. Jannis hat durch Treue und viele Besuche das Wohlwollen des Händlers erlangt, der Touristen eigentlich kritisch gegenübersteht. Er hat Angst, dass das kulturelle Erbe seines Landes verloren geht. Manche vergleichen die Digger gar mit den gierigen Archäologen, die im 19. Jahrhundert die Schatzkammern Ägyptens plünderten und die Relikte nach Europa schafften.

Gam konserviert mit seiner Plattensammlung seine Jugend, die Zeit, als er mit Bands nächtelang im Studio saß. Diese Erinnerungen will er sich nicht von ein paar Hipstern abkaufen lassen. Er schaltet ein altes Tonbandgerät aus den 60er Jahren ein, Soulmusik ertönt, Gam schwingt seine Arme im Takt. In seinem Plattenladen ist er zu Hause, hier sind die 70er Jahre für ihn jeden Tag lebendig, und so soll es bleiben, bis er stirbt.

Am letzten Abend hat Jannis in einem Café seinen tragbaren Plattenspieler ausgepackt und eine LP der Band Ousmane aufgelegt. Er hat über hundert Platten gefunden – neue Aufnahmen von Fadaul. »Der Trip war ganz gut«, sagt er bescheiden und hat neue Ziele im Blick. Auf seinem Smartphone beobachtet Jannis eine Platte aus dem Sudan. Die Auktion wird auslaufen, wenn er zurück in Berlin ist. Im Herbst soll die Fadaul-Platte erscheinen, danach will er mal im Sudan diggen. Vielleicht findet sich dort ja der nächste Star für ein Comeback.